

Der erste türkische Bergmann auf EMIL MAYRISCH

Heinz Bielefeldt, Juli 2003

Emrah Ergin heißt er, der erste türkische Bergmann auf EMIL MAYRISCH. Seinen jüngeren Bruder hat er mitgebracht zur Gesprächsrunde im Bergwerksmuseum. Die Zuhörer nehmen teil am Schicksal eines (damals so genannten) Gastarbeiters, an seinem Kulturschock und dem Zerrissensein zwischen Bleiben und Rückkehr, an Kummer und Erfolg, Fleiß und Anerkennung.

Emrah Ergin und sein Bruder sind hier alt geworden, und irgendwann kamen sie zu der Einsicht, dass sie niemals wieder in die Türkei zurückkehren werden. „Hätte ich vor 30 Jahren gewusst“, sagt Emrah Ergin, „dass ich hier bleiben würde, hätte ich damals ein Haus gebaut. Jetzt hat mein Sohn die Chance dazu.“

„Mein ältester Bruder ist 1957 nach Deutschland gekommen, um in Aachen an der RWTH zu studieren. Damals durfte man als Türke nur dann einreisen, wenn man dazu eingeladen worden war. Also hat mein Bruder mich dann 1961 offiziell nach Deutschland eingeladen. Ich war damals der erste Türke in der Zeche EMIL MAYRISCH.

In der Gegend der Türkei, aus der ich stamme, gab es keinen Bergbau. Ich habe alles neu lernen müssen. Die ersten fünf Tage auf EMIL MAYRISCH habe ich nur über Tage gearbeitet. Am sechsten Tag war ich dann zum ersten

Mal unter Tage. Mein Meister Ludwig Erhard aus der Jahnstraße hat uns begleitet. Es war anfangs sehr schwer für mich gewesen, ich habe mich nur langsam daran gewöhnen können. Ja, ich bin nicht Bergmann gewesen, als ich ankam. Dann aber habe ich den Beruf gelernt und dabei immer auf Sicherheit geachtet. Ich habe keinen Unfall erlitten.

Vor mir (bis 1961) waren nur Italiener, Jugoslawen, Griechen und Spanier da. Eine erste Türkengruppe kam 1962. Es waren 33 Mann. Ich hatte in der Zwischenzeit etwas deutsch gelernt. Die Neuen konnten kaum deutsch, also habe ich den Dolmetscher gespielt und die neuen Arbeiter unter Tage eingeführt.“

Im Jahr 1963 bin ich in die Heimat zurückgegangen, denn ich musste meinen Soldatendienst für die Türkei ableisten. 1968 bin ich zurück nach Aldenhoven gekommen, nachdem mich der EBV namentlich angefordert hatte. Man kannte mich als gelernten Bergmann und wusste, dass ich gut arbeiten kann. Von dann bis zur Grubenschließung habe ich auf EMIL MAYRISCH gearbeitet.



Emrah Ergin und Sohn Ahmet, 2003

Emrah Ergin berichtet von dem spezifischen Problem der ärztlichen Untersuchung. Ganz ausziehen – daran hätte er sich gewöhnt, aber seine Landleute hätten sich geschämt. Sie wollten nicht mit Händen angefasst werden. Der Doktor habe gesagt: „Ihr könnt die Hose anbehalten, aber wenn ich sage ‚Hose runter lassen‘, müsst ihr das machen.“ Und der Doktor habe dann die Männer nicht mit der Hand untersucht, sondern „ich sage die Wahrheit - mit einem Stock hat er sie untersucht, ja, ja, mit einem Stock.“ Anfangs hätten die türkischen Kollegen nur in der Hose geduscht und seien ausgelacht worden.

Auf die Frage, wie Emrah Ergin von den Deutschen aufgenommen worden sei, antwortet dieser: „Ich habe kaum schlechte Erfahrungen gemacht und mit deutschen Kollegen gut zusammengearbeitet.“ Doch der Anfang sei sehr schwer gewesen. Mit vier Brüdern habe er in der mittel-anatolischen Heimat gelebt. Der Vater sei gestorben, als Emrah Ergin sieben Jahre alt gewesen sei. Es bestand keine Aussicht auf eine Berufsausbildung und geregelte Tätigkeit. Nach der Schulzeit hätte er nur durch Gelegenheitsarbeiten etwas Geld verdienen können. „Mit 21 Jahren bin ich nach Deutschland gekommen, und in diesem Jahr starb meine Mutter.“ Der Übergang von Mittelanatolien nach Deutschland sei ein Sprung in eine andere Welt gewesen. Menschen und Sprache, Religion und Umgang miteinander – alles sei fremd gewesen. „Ich habe tagelang geweint. Mein Essen habe ich mir selbst gekocht. Ich war ledig und habe neun Jahre allein gelebt, bevor ich geheiratet habe. Sohn und Tochter sind in Deutschland geboren und zweisprachig aufgewachsen. Ohne Familie ist es ein sehr trauriges Leben gewesen. Seit 1988 beziehe ich Rente.“

Der älteste Bruder habe 1963 sein Bergbau-Studium an der RWTH als Diplom-Ingenieur abgeschlossen, danach noch praktische Berufserfahrung gewonnen und sei dann in die Türkei zurückgekehrt, um dort eine leitende Position zu übernehmen. Weil für seine jüngeren Brüder keine beruflichen Chancen bestanden hätten, habe er die Möglichkeit genutzt, sie nach Deutschland einzuladen und auf diese Weise mitgeholfen, die Familie versorgen. So habe auch der in der Gesprächsrunde anwesende zweite Bruder, der in der Türkei als Bäcker tätig gewesen sei, 1965 im Bergbau Arbeit gefunden, zuerst auf GOULEY in Würselen, später auf SOPHIA JACOBA in Hückelhoven. Der jüngste Bruder habe als tüchtiger Schneider in Aachen gearbeitet, sei aber vor sieben Jahren leider verstorben.

Der Jüngere, der als Verheirateter nach Deutschland gekommen war und drei Söhne hat, ergänzt den Bericht seines Bruders Emrah und bestätigt die Schwierigkeit, sich in der Fremde einzuleben.

Immer wieder unterbrechen Zuhörer mit Fragen, Erlebnissen und Meinungen den Bericht des ersten Türken auf EMIL MAYRISCH. Das lebhaftes Hin und Her wird thematisch gebündelt.

Schwierige Integration

Der EBV leistete damals durch die eigens eingerichtete Sozialstation Unterstützung für Familien. Die Werksfürsorgerin Frau von Poser suchte Familien auf, beriet und half, so gut es ging. Doch waren die integrativen Maßnahmen vergleichsweise schwach, ein umfassendes Konzept fehlte. „Meist waren wir auf uns selbst gestellt“, sagt Emrah Ergin. „Wir waren Fremde, die die deutsche Sprache nicht oder nur dürftig beherrschten.“ Es sei nicht einfach gewesen, Beziehungen zur Mehrheitsbevölkerung aufzubauen. „Überall gibt es gute und schlechte Menschen – in der Türkei und in Deutschland. Von den einen erfährst du Hilfe, von den anderen Ablehnung.“ Er erzählt, wie er versucht hat, Kontakte zu Nachbarn zu knüpfen. Der Kollege van der Linden habe auch unter Tage gearbeitet. Oft sei er zu Besuch gekommen, habe in der Familie Ergin Tee getrunken und auf seiner Mandoline gespielt. Nie aber sei seine Frau mitgekommen. Als Herr

van der Linden starb, bot Emrah Ergin ihr Hilfe an. Sie lehnte ab, sie äußerte sogar Angst vor den türkische Nachbarn. „Dann ist eines Tages der Durchlauferhitzer durchgebrannt. Die Frau hatte kein Telefon, sie hat bei uns geklingelt, und wir haben zusammen den Reparaturdienst angerufen.“

Bei den ersten Türken sei die Integration besser vonstatten gegangen als bei den späteren, meint jemand in der Runde. Die sprachliche Verständigung sei nach vielen Jahren des Lebens in Deutschland überraschend schlecht. Zu Hause würde nur türkisch gesprochen, und türkisches Fernsehen lief den ganzen Tag. Besonders türkische Frauen hätten Probleme, etwas außerhalb des Hauses zu erledigen, sie würden sich nicht trauen.

Die Gebrüder Ergin bestätigen und bedauern die Selbstgettoisierung, werben aber zugleich um Verständnis dafür, dass der Rückzug in eine geschlossene kulturelle Einheit im fremden Land Sicherheit und Zusammengehörigkeitsgefühl vermittele.

Fremde Religion

„Muss ein Moslem, der Bergmann ist, auch im Ramadan fasten?“ Emrah Ergin gibt Auskunft:

„Im Koran steht, dass schwer arbeitende Menschen, Schwangere, Alte und Kranke vom Fastengebot befreit sind. Also auch der Bergmann, wenn er körperlich hart arbeitet und Fasten nicht vertragen kann. Denn Allah will nicht, dass man gesundheitlichen Schaden davon trägt.“

„Und was ist mit Beten unter Tage?“ Die meisten hätten nicht unter Tage gebetet, berichtet Emrah Ergin. In den 80er Jahren habe einer die Gebetszeiten eingehalten und sei vom Steiger ausgeschimpft worden. Aber der muslimische Kumpel habe weiter seine Gebetspflichten erfüllt und die Zeit ausgeglichen. Wenn die andere Pause machten, habe er weitergearbeitet. Er sei ein sehr fleißiger Mann gewesen. Die Muslime über Tage hätten aber meist gebetet.

Es kommt der spitzfindige Einwand auf, unter Tage könne man nicht wissen, wo Osten sei und deshalb die Gebetsrichtung nach Mekka nicht feststellen. Die pragmatische Antwort lautet: Man betet in die Richtung, die man als Osten ansieht. Das gelte auch beim Beten in einem Flugzeug oder auf einem Schiff, wenn man die Ost-Richtung nicht genau ausmachen könne.

Unter Tage – harte und lebensgefährliche Arbeit

Emrah Ergin erinnert sich an einen türkischen Elektriker, der zum ersten Mal im Bergbau arbeitete. Er sei von Steiger beschimpft worden, habe sich tief verletzt gefühlt und heftig geweint. „Ich wollte ihn trösten: ‚Bergbau ist ein harter Beruf, da muss man eine harte Sprache ertragen.‘ Aber mein Landsmann war schwer beleidigt. Ich sollte dem Steiger sagen, dass er sich entschuldigen muss. Das hat er getan – aber wie? Er hat nicht gesagt ‚Entschuldigung‘, er hat gesagt: ‚Der Mann ist fleißig und tüchtig.‘ Das war die Entschuldigung.“

1972 habe es einen schweren Unfall unter Tage gegeben, erzählt Emrah Ergin. Dabei seien zwei Deutsche und zwei Türken bei einem Absturz im Blindschacht tödlich verletzt worden. Weil die Lampen und Selbstretter fehlten, waren die Namen zunächst unbekannt. Da er alle türkischen Kumpels kannte, habe man ihn zur Unfallstelle gebracht, damit er die Toten identifiziere. „Es war sehr, sehr traurig.“

Über Tage habe der Hoca die Toten gewaschen und in weiße Leichentücher gewickelt. „Dann wurden sie mit dem Flugzeug in die Türkei gebracht und beerdigt.“

Heimkehr?

Regelmäßig sei er mit Frau und Kindern in Türkei gefahren, um Verwandte und Bekannte zu besuchen, fährt Emrah Ergin fort. „Wir haben anfangs kein Auto gehabt, darum sind wir mit dem Zug oder Omnibus nach Istanbul gefahren, um in der Türkei Urlaub zu machen. Zwei Tage waren wir unterwegs.“ Später sei die Strecke mit dem Pkw zurückgelegt worden. Nach einigen Jahren sei zu spüren gewesen, dass man als Besucher aus Deutschland anders behandelt wurde,

„obwohl wir nicht im Mercedes vorgefahren sind. Wir wurden ‚Deutschländer‘ genannt, von denen man Geschenke für die Verwandtschaft erwartete.“

Während in den 60er Jahren die türkische Währung noch etwas wert gewesen sei, hätten im Laufe der Zeit Inflation und Misswirtschaft die Lira quasi wertlos gemacht. „Früher hatte ich daran gedacht, wieder in meine Heimat zu ziehen – eines Tages. Aber vor 15 Jahren ungefähr habe ich gesehen, dass die Wirtschaft in der Türkei immer schlechter wurde. Deshalb wollte ich lieber in Deutschland bleiben und nicht zurückkehren. Denn wenn meine deutsche Rente in der Türkei ausgezahlt wird, bekomme ich sie in türkischer Währung. Und das ist wenig wert.

27 Jahre habe ich unter Tage gearbeitet. Und jetzt? Hätte ich vor 30 Jahren gewusst, dass ich hier bleiben würde, hätte ich damals ein Haus gebaut. Jetzt hat mein Sohn die Chance dazu.“